

Erst Vertrauen schaffen – dann bauen

Kraftwerk Freudenu. Wie es dazu kam, dass das Großprojekt trotz anfänglicher Bedenken von den Wienern akzeptiert wurde.

VON DER KLASSE 3BK DER VBS AUGARTEN

Die steigenden Erdölpreise in Europa, ausgelöst durch den Krieg im Iran, zeigen gerade wieder deutlich, wie wichtig eine unabhängige und nachhaltige Energieversorgung ist. Der Ausbau erneuerbarer Energie ist nicht nur notwendig, will man dem Klimawandel entgegenwirken, sondern er macht uns auch unabhängiger von fossilen Energieträgern. Angesichts der Klimaziele, steigender Energiepreisen und des gebotenen Schutzes von Natur- und Lebensräumen stehen Politik und Gesellschaft vor großen Herausforderungen.

Vor allem die Realisierung von Großprojekten sorgt immer wieder für intensive Diskussionen und erzeugt Ablehnung. Viele Bürgerinnen und Bürger unterstützen grundsätzlich den Ausbau erneuerbarer Energien - zumindest theoretisch. Aber wer will schon ein Kraftwerk oder einen Windpark vor seiner Haustür? Großprojekte zu realisieren, wird daher immer schwieriger. Bei einem Besuch im Kraftwerk Freudenu konnten sich Schülerinnen und Schüler der 3BK der Vienna Business School Augarten ein Bild machen, wie ein Großprojekt dennoch gelingen kann.

Energie für Wien

Das Kraftwerk Freudenu ist ein wichtiger Teil der Energieversorgung in Wien. Es versorgt ein Drittel der Wiener Haushalte mit Strom, nutzt dazu die Kraft der Donau und leistet so einen Beitrag zur nachhaltigen Energieproduktion.

Wasserkraft spielt generell eine sehr wichtige Rolle bei der Energieversorgung Österreichs. Sie liefert verlässlich Strom, erzeugt keinen Müll, verursacht keine Abgase, keinen Lärm und verbraucht keine fossilen Ressourcen. Darüber hinaus ist sie eine sehr stabile Energiequelle, die es ermöglicht, andere erneuerbare Energien wie Photovoltaik besser ins Stromnetz einzubinden. Dennoch ist auch ein Wasserkraftwerk ein massiver Eingriff in die Na-



Im Kraftwerk Freudenu konnten sich Schülerinnen und Schüler der 3BK der Vienna Business School Augarten ein Bild machen, wie ein Großprojekt trotz Widerstands gelingen kann. [Susanne Mierl]

tur und die Umsetzung eines solchen Projekts entsprechend schwierig und langwierig.

Florian Seidl von der Verbund AG erklärt, dass sich der Umgang mit großen Bauprojekten mit der Zeit verändert habe. „Früher hat man Baupläne gezeigt und Arbeitsplätze versprochen, aber man hat die Bevölkerung kaum einbezogen.“ Diese Vorgehensweise habe regelmäßig Protest hervorgerufen. Inzwischen habe man erkannt, dass ein Projekt nur dann Akzeptanz findet, wenn transparent informiert und auf Augenhöhe kommuniziert werde. So konnte der Bau des Kraftwerks Freudenu 1991 durch eine

Volksbefragung mit mehr als 70 Prozent Zustimmung beschlossen werden. Dennoch war auch der Bau des Kraftwerks Freudenu zu Beginn nicht frei von Kritik. Besonders Umweltorganisationen äußerten Bedenken hinsichtlich der Veränderung des natürlichen Flussverlaufs und des massiven Eingriffs in die Natur.

Für viele Generationen

Ein wesentlicher Teil des Vorhabens war daher der ökologische Ausgleich. Rund 20 Prozent der gesamten Baukosten flossen in Maßnahmen wie Fischwanderhilfen, Renaturierungen oder Gewässer-

schutz. Auf den ersten Blick erscheint diese Summe hoch. Doch Seidl betont, dass ein Kraftwerk viele Generationen begleitet. „Die Umweltmaßnahmen bleiben, und ihr Nutzen bleibt auch.“ Langfristig zahle sich diese Investition aus, weil sie Vertrauen schaffe und ökologische Verantwortung sichtbar mache. Erneuerbare Energie ist wichtig, aber auch ihr Einsatz darf nicht auf Kosten der Umwelt gehen.

Ob ein Projekt von der Bevölkerung angenommen wird, hängt davon ab, ob Auswirkungen nachvollziehbar erklärt werden, ob fair verhandelt wird und ob die Vorteile, etwa sichere Energieversorgung

und stabile Infrastruktur, für die Betroffenen erkennbar sind. Heute weiß man, dass Kommunikation entscheidend ist. Transparenz und ehrlicher Dialog erhöhen die Akzeptanz deutlich. Die Umsetzung großer Energieprojekte ist zwar schwierig, aber möglich, wenn die Bürgerinnen und Bürger frühzeitig gut informiert werden.

Das Beispiel Freudenu zeigt, wie Dialog, Umweltmaßnahmen und Mitbestimmung ein Großprojekt gesellschaftlich tragfähig machen. So kann der Ausbau von erneuerbarer Energie auch langfristig erfolgreich sein.

AUF EINEN BLICK

Am Projekt „Jugend – Zeitung – Wirtschaft“ der „Presse“ nehmen teil:

Vienna Business School Akademiestraße; Vienna Business School HAK III Schönborngasse; BHAK und BHAS Wien 10 (2 Klassen); BHAK und BHAS Wien 22; Vienna Business School Augarten; BHAK/BHAS Hollabrunn (2 Klassen); VBS Mödling; BHAK für Führung und Sicherheit, Wiener Neustadt; BHAK/BHAS St. Pölten; HAK/HAS Krems (2 Klassen); BHAK/BHAS Zwettl; Schulzentrum Gmünd; HTBLA Wels (2 Klassen); BHAK/BHAS Gmunden; haktzwei Salzburg; BHAK I Salzburg; BHAK & BHAS Oberndorf; BHAK/BHAS Kitzbühel (2 Klassen); ecoTelfs-HakHas; Handelsakademie Landeck; BHAK und BHAS Feldkirch; BHAK BHAS Weiz

Projektpartner:

Akademie der Steuerberater:innen und Wirtschaftsprüfer:innen GmbH; Hochschule Campus Wien; PHARMIG – Verband der pharmazeutischen Industrie Österreichs; Verband österreichischer Banken und Bankiers; Verbund AG

Pädagogische Betreuung:

IZOP-Institut zur Objektivierung von Lern- und Prüfungsverfahren, Aachen

Ansprechpartner:

Titus Horstschäfer

Wenn die Therapie zur Odyssee wird

Seltene Krankheiten. Vielen Betroffenen bleibt nur die Hoffnung auf weitere Fortschritte in der medizinischen Forschung.

VON NATHALIE TOBRMAN UND JULIA GABR, 5AK DER HAK GÄNSERNDORF

Man fühlt sich einfach beschissen“ - besser lassen sich die Erlebnisse von Julia G. nicht beschreiben. Julia ist eine von nur elf Personen, die in Österreich an Porphyrie, einer seltenen Krankheit, leiden.

Seltene Krankheiten stellen nicht nur die Medizin, sondern auch die Betroffenen vor enorme Herausforderungen. Von einer seltenen Krankheit spricht man, wenn „weniger als eine von 2000 Personen betroffen sind“, so Markus Satory, Mitglied des Standing Committee for Rare Diseases bei der Pharmig, dem Verband der pharmazeutischen Industrie Österreichs, und Director Market Access & Governmental Affairs des Pharmaunternehmens Merck Group. Auch wenn das nach wenig klingt: In Österreich leben insgesamt rund eine halbe Million Menschen mit unterschiedlichen seltenen Erkrankungen.

Julia G. wurde zum Zeitpunkt des Ausbruchs ihrer Krankheit gerade volljährig. Im Grunde sind aber vor allem Kinder von seltenen Krankheiten betroffen. Dies ist besonders problematisch, denn der Weg zur Diagnose erfordert oft viel Geduld. Nicht selten kommt es zu einer jahrelangen Odyssee durch Ordinationen und Spitäler. Da viele Ärztinnen und Ärzte kaum mit diesen seltenen Krankheitsbildern zu tun haben, wird die Diagnose häufig erst spät erkannt.

Langer Forschungsprozess

Durchschnittlich dauere dieser Prozess fünf Jahre, so Satory - zu lang für viele Kinder, die dann ihrer seltenen Krankheit vor dem fünften Geburtstag erliegen. In anderen Fällen gebe es schlichtweg keine Therapiemöglichkeit. Deshalb forschen viele Unternehmen, auch in Österreich, an medikamentösen Therapien zur Behandlung von seltenen Krankheiten.

Manchmal ist das Glück allerdings auch auf der Seite der Patientinnen und Patienten. Julia G.

musste nur drei Wochen auf ihre Diagnose warten. Mit unerträglichen und unerklärlichen Bauchschmerzen wurde sie im Krankenhaus vorgestellt. Dort konnte trotz eingehender Untersuchungen keine Ursache für ihren Zustand gefunden werden. Die Symptome wurden als psychosomatisch eingestuft - eine typische Diagnose, wenn Schmerzen nicht erklärbar sind, besonders bei Frauen. Erst beim dritten Anlauf wurde die Schülerin stationär aufgenommen. Zu diesem Zeitpunkt hatte sich ihr Zustand bereits dramatisch verschlechtert: Lähmungserscheinungen und Halluzinationen setzten ein. Innerhalb von drei Tagen konnte Julia nur noch den Kopf bewegen und musste schließlich auf die Intensivstation verlegt werden.

„Zum Glück hat einer der Ärzte im Donauespital bereits von einem ähnlichen Fall gehört und meinem Verdacht erzählt“, berichtet die 18-Jährige. Diagnostiziert wurde eine Form von Porphyrie, eine Krankheit, von der in Österreich nur elf

Fälle bekannt sind. Bei einer derart geringen Anzahl von Patientinnen und Patienten ist es nicht verwunderlich, dass es oft keine geeigneten Medikamente gibt. Und selbst wenn für eine seltene Krankheit bereits ein Präparat existiert, lässt es sich meist nur an sehr kleinen Patientengruppen erproben. Somit basiert die Anwendung sogenannter „Orphan Drugs“ - von Medikamenten, die speziell für seltene Erkrankungen entwickelt wurden - naturgemäß auf begrenzten Erfahrungswerten.

Unerwartete Reaktionen

Auch bei größter medizinischer Sorgfalt können dabei unerwartete Reaktionen auftreten. Im Fall der Schülerin kam es nach der Verabreichung eines Medikaments zu schweren Komplikationen; sie musste dreimal reanimiert werden. Eine solche Reaktion war kaum vorhersehbar. Doch gerade solche Erfahrungen liefern wichtige Hinweise für die weitere Behandlung und können künftig anderen Betroffenen zugutekommen.

Gibt es für eine seltene Erkrankung keine derartigen „Orphan Drugs“, werden oft Medikamente eingesetzt, die für diese bestimmte Krankheit gar nicht zugelassen sind. Doch viele Betroffene profitieren von diesem „Off-Label-Use“. Im Fall von Julia G. gab es nicht nur jenes Präparat, das bei ihr lebensbedrohliche Reaktionen auslöste, sondern auch eine Alternative. Allerdings belaufen sich die Kosten für eine Dosis dieses Medikaments auf mehr als 55 000 Euro pro Monat - schlimmstenfalls ein Leben lang. Trotz der Risiken und hohen Kosten muss die Forschung in diesem Bereich vorangetrieben werden, damit noch mehr Betroffenen gezielter geholfen werden kann.

INFORMATION

Die Seite „Jugend – Zeitung – Wirtschaft“ beruht auf einer Medienkooperation der „Presse“ mit dem IZOP-Institut. Finanziert wird sie von fünf Sponsoren.